



Kapital und Begriff

Zur Kritik eines Grundbegriffs bei Thomas Piketty

Paul Stegemann

Zitation: Stegemann, Paul (2016): *Kapital und Begriff. Zur Kritik eines Grundbegriffs bei Thomas Piketty*, in: *Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie*

© 2016 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

In der Bundesrepublik war seit Mitte der 1970er Jahre die Massenarbeitslosigkeit ein zentrales Thema politischer und gesellschaftlicher Debatten, die Umstrukturierung des Sozialstaats und Arbeitsmarktes mit Einführung der sogenannten Hartz-Gesetze 2005 kann als ein Wendepunkt gelten. Sie führte zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer Verschiebung des Fokus. Zwar kann das Problem der Arbeitslosigkeit keineswegs als gelöst gelten, die offiziellen Zahlen beschönigen den Sachverhalt, aber der mediale und sozialwissenschaftliche Fokus hat sich geändert: Die Entstehung von „working poor“ und die Frage der Verteilungsgerechtigkeit erfahren nun zunehmend größere Aufmerksamkeit. Dabei ist das Thema der enormen Konzentration von Einkommen und Vermögen in kapitalistischen Gesellschaften keineswegs neu.

In einem längeren Artikel in der *New York Times* konstatiert Paul Krugman 2002 die dramatische Konzentration von Einkommen und Vermögen an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide in den Vereinigten Staaten.¹ Die Veränderungen sind so gravierend, dass Krugman eine Wiederkehr des „Goldenen Zeitalters“ der Millionäre und Reichen vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1920er Jahre befürchtet. Auch für die Bundesrepublik kann Joachim Bergmann diesen Trend feststellen: „Spätestens in den 90er Jahren – das kann mit guten Gründen angenommen werden – ist die Rede von den moderaten Ungleichheiten in Deutschland zur trügerischen Selbsttäuschung geworden“ (Bergmann 2004: 198). Die „Legende von den moderaten Ungleichheiten“ wurde zwar medial verbreitet, ist aber inhaltlich mehr und mehr substanzlos geworden.²

¹ U.a. gestützt auf eine frühere Untersuchung von Thomas Piketty und Emmanuel Saez über Einkommensungleichheiten in den USA.

² „Dass die Ungleichheiten der Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland seit Mitte der 80er Jahre zugenommen haben, moderat in den 80er, deutlicher in den 90er Jahren, kommt in den verfügbaren, auf EVS-Daten basierten Zeitreihen nur sehr unzulänglich zum Ausdruck. Am sichtbarsten werden sie noch in den wachsenden Armutsquoten, die Veränderungen in den oberen Rängen der Einkommensskala bleiben jedoch im Dunkeln. Die Rede von der ‚gesellschaftlichen Polarisierung‘ und ‚Dreiviertel-Gesellschaft‘ hat gleichwohl ihre Be-

Es lässt sich somit seit geraumer Zeit wieder eine zunehmende Konzentration von Reichtum beobachten. Auch Thomas Piketty (2014: 31) konstatiert: „Seit den 1970er Jahren hat die Ungleichheit in den reichen Ländern wieder stark zugenommen, (...)“. Seit sich das kapitalistische System aus dem Korsett des staatsinterventionistischen Kapitalismus gewunden hat und die Vorgaben der neo-liberalen Vordenker als Leitlinien für die politische Praxis dienen, hat sich die Realität in den „reichen Ländern“ deutlich verändert. Damit sind wiederum – zeitversetzt – die Debatten über die Verteilung von Einkommen und Vermögen, über Armut und Reichtum auf die Tagesordnung gekommen. Es kann als ein Verdienst von Piketty gelten, die Diskussion über Verteilungsgerechtigkeit prominent auf die Tagesordnung gebracht zu haben: Weil so die Ungleichheiten nicht fatalistisch hingenommen werden, sondern nach deren Ursachen und Gründen gefragt wird. Auch stellt Pikettys umfassende Datensammlung eine immense wissenschaftliche Leistung dar.³ Sie ermöglicht eine rationale Diskussion über Fragen der Verteilung von Reichtum auf wissenschaftlicher Basis. Und genau hier ist die Bedeutung von Pikettys Buch *Das Kapitals im 21. Jahrhundert* zu sehen. Die empirische Analyse von ungleichen Einkommens- und Vermögensverhältnissen ist das wissenschaftliche Ziel der Untersuchung; die politische Dimension besteht in der Frage nach der Rechtfertigung dieser Ungleichheit (Piketty 2014: 52, 37). Dabei versteht Piketty sich keineswegs als Kritiker des Kapitalismus oder von Ungleichheit schlechthin. Aber eine hohe Konzentration von Reichtum bei einigen wenigen ist, so Piketty, eine Gefahr für die Entwicklung der Demokratie. Ökonomischer Reichtum ist immer auch in der Lage sich politischen Einfluss zu verschaffen – und wird diese Gelegenheiten in seinem Interesse ausnutzen (vgl. Piketty 2014a). Insofern muss man Pikettys Buch auch als Ausdruck der und Reaktion auf die gesellschaftsgeschichtlichen Entwicklungen sehen. Im Folgenden soll es nicht um die Entwicklung der gesellschaftlichen Ungleichheit oder die Vermögenskonzentration gehen. Vielmehr soll der zentrale und titelgebende Begriff analysiert werden. Daher, in den Worten des französischen Ökonomen, die Frage: „Aber was ist das Kapital?“ (70).⁴ Damit sollen zentrale Schwächen in der Konzeption der Untersuchung aufgezeigt werden.

Bei der Wahl eines solchen Titels stellt sich unweigerlich die Assoziation zu dem erstmals 1867 von Karl Marx veröffentlichten Buch *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie* ein. Die inhaltlichen und methodischen Differenzen zwischen beiden Werken sind jedoch immens. Wer einen Blick in dieses breit diskutierte Buch von Piketty wirft, wird zunächst auf den merkwürdigen Tatbestand aufmerksam, dass Piketty sich um seinen zentralen Begriff „Kapital“ erstaunlich wenig Gedanken macht. Die Bestimmungen die Piketty liefert sind definitorischer Natur. Das mag für die Praxis der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung angemessen sein. Eine Begriffsbestimmung ist dies jedoch keineswegs. Mit dieser Art der definitorischen Bestimmung wird ein Problem zugedeckt: Um diese beispielhafte Rechnung auszuführen, müsste inhaltlich schon klar sein, was Kapital ist, bevor es dann in verschiedene Sektoren (privat und öffentlich) eingeteilt wird. Der inhaltliche Kern der von Piketty verwendeten Formel besteht letztlich in einer tautologischen Aussage: Kapital ist Kapital.

rechtigung, sie bezeichnen die Entwicklungsrichtung. Gewiss bestehen hierzulande noch keine US-amerikanischen Verhältnisse, aber vergleichbare Tendenzen sind nicht zu übersehen“ (Bergmann 2004: 194). EVS-Daten sind die Daten der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. Bergmann zeigt, dass diese Daten nur unzureichend das Ausmaß der Konzentration von Reichtum wiedergeben: Die Daten für die hohen Einkommen sind „wenig vertrauenswürdig“ (ebd.: 188). Reichtum lässt sich von Statistikern nicht gerne begutachten (vgl. ebd.: 192).

³ Abgesehen natürlich von den weiter unten angesprochenen Mängeln, wie ungebührliche Ausdehnung des Betrachtungszeitraumes. Auf der anderen Seite kann durch die Nutzung von bisher vernachlässigten Quellen wie Steuer- und Erbschaftsakten ein durchaus detailliertes Bild der Verteilung des Reichtums gezeichnet werden.

⁴ Im Folgenden werden Zitate aus Piketty 2014 nur mit Seitenzahl in Klammern angeben.

Piketty begreift sich selbst als *Verteilungstheoretiker*. Die Fokussierung auf die Distribution – „Verteilung der Vermögen“ (13) – legt das Verfahren nahe. Wer aber nicht nach den sozialen Bedingungen der *Produktion von Reichtum* fragt, setzt diese soziale Form vielmehr unbewusst voraus. Es ist dann folgerichtig, wenn der Fokus nicht auf der Frage nach der Qualität der sozialen Form liegt, sondern allein auf dessen Quantität gerichtet wird. Ebenso ist es folgerichtig sich mit entsprechenden Verteilungsdaten, v.a. Statistiken und empirischen Daten, auseinanderzusetzen. Die Erkenntnisse, die daraus gezogen werden können, mögen durchaus relevant und interessant sein. Mit dieser Schwerpunktsetzung wird aber eine gravierende Richtungsentscheidung getroffen, die die gesamte Konzeption der Kritik betrifft. Es ist jedoch fraglich, ob diese Wahl dem zu untersuchenden Gegenstand – mithin dem Titel folgend *das Kapital im 21. Jahrhundert* – angemessen ist. *Die Fokussierung allein auf die Quantität der Ungleichheit blendet die Frage nach der Qualität des gesellschaftlichen Verhältnisses aus*: Wie wird diese Ungleichheit produziert? Welche gesellschaftlichen Strukturen sind für die Ungleichheit verantwortlich? Es ist dies einer der wesentlichen Punkte, die Marx an der klassischen Politischen Ökonomie kritisiert. In den *Grundrissen* schreibt Marx über deren damaligen profiliertesten Vertreter David Ricardo:

„Bei ihm wird aber wieder Lohnarbeit und Kapital als natürliche, nicht bestimmt historische Gesellschaftsform für die Erzeugung des Reichtums als Gebrauchswert gefaßt, d.h. ist ihre Form als solche, eben weil natürlich, *gleichgültig* und wird nicht in ihrer *bestimmten* Beziehung zur Form des Reichtums gefaßt, wie der Reichtum selbst in seiner Form als Tauschwert als bloß formelle Vermittlung seines stofflichen Bestehens erscheint; daher der bestimmte Charakter des bürgerlichen Reichtums nicht begriffen – eben weil er als adäquate Form des Reichtums überhaupt erscheint, und daher auch ökonomisch, obgleich vom Tauschwert ausgegangen wird, die *bestimmten ökonomischen Formen des Austauschs* selbst gar keine Rolle in seiner Ökonomie spielen, sondern immer nur von Verteilung des allgemeinen Produkts der Arbeit und der Erde unter den drei Klassen gesprochen, als ob es sich in dem auf den *Tauschwert* gegründeten Reichtum nur um den *Gebrauchswert* handelte und der Tauschwert nur eine zeremonielle Form wäre, die bei Ricardo ganz so verschwindet wie das Geld als Zirkulationsmittel im Austausch“ (MEW 42: 249).

Anhand dieser Aussage kann die Konzeption der Marxschen Kritik an der ökonomischen Klassik verdeutlicht werden. Ricardo fasst seine zentralen Begrifflichkeiten nicht als historisch und sozial entstandene Formen. Lohnarbeit und Kapital erscheinen vielmehr als natürliche Formen. Damit werden jedoch zentrale Begriffe nicht in ihrer gesellschaftsgeschichtlichen Bedeutung erfasst, d.h. ihre sozialen Formen werden nicht in ihrer „*bestimmten*“ Beziehung zur Form des Reichtums gefaßt“. Die Begriffe werden als „natürlich“ vorausgesetzt, infolgedessen unhinterfragt eingeführt. Wenn dies angenommen wird, dann kann ganz unbefangen damit operiert werden. Die Frage warum eine Sache zu Kapital wird, beantwortet sich so von selbst. Die viel umfassendere Frage nach der Qualität der „*ökonomischen Formen des Austauschs*“ stellt sich so überhaupt nicht mehr. Diese Vorgehensweise der Ökonomen ist durchaus realitätsgerecht: Sie entspricht der gesellschaftlichen Praxis. Diese theoretische Verdoppelung durch die ökonomische Theorie ist jedoch Ausdruck von deren gesellschaftlicher Unbewusstheit: Sie kennzeichnet deren notwendiges falsches Bewusstsein. Es ist Theoriebildung auf der unhinterfragt hingenommen gesellschaftlichen Grundlage – Theorie ohne Kritik. Marx große theoretische Leistung im *Kapital* besteht darin, sich mit den *unbewussten Voraussetzungen* der Politischen Ökonomie detailliert auseinandergesetzt zu haben. Diese Aufklärung über das „Gesellschaftlich-Unbewusste“ (Stapelfeldt), der Rückgang hinter die unbewusst getätigten Voraussetzungen, ist der zentrale methodische Kritikansatz von Marx. Die Diskussion

des Begriffs der Ware zeigt die *begriffliche Entfaltung* der Kritik an der zentralen ökonomischen Kategorie der Politischen Ökonomie. Adam Smith hatte den Begriff der Ware in seinem *Wealth of Nations* von 1776 eingeführt. Allerdings, und das ist entscheidend, wird dabei die Frage nach der Qualität der Kategorie Ware nicht konsequent gestellt. Die Diskussionen in der klassischen Politischen Ökonomie drehen sich hauptsächlich um die *Wertgröße* der Ware. Marx formuliert seine Kritik gegen diese Konzeption prägnant:

„Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Ökonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Ware und spezieller des Warenwerts die Form des Werts, die ihn eben zum Tauschwert macht, herauszufinden. Gerade in ihren besten Repräsentanten, wie A.Smith und Ricardo, behandelt sie die Wertform als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur des Ware selbst Äußerliches. Der Grund ist nicht allein, daß die Analyse der Wertgröße ihre Aufmerksamkeit ganz absorbiert. Er liegt tiefer. Die Wertform des Arbeitsproduktes ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform der gesellschaftlichen Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw.“ (MEW 23: 95, Fn.32).

Smith und Ricardo fokussieren sich bei ihren Analysen auf die Wertgröße. Die Kategorie des Wertes wird nicht auf ihre Qualität – die gesellschaftliche Form des Wertes – hin untersucht. Dieses Defizit ist ideologisch, weil dadurch die bestimmte gesellschaftliche Form der Produktion, die im Wertbegriff begründet liegt, nicht zur Sprache kommt. Wird die soziale Form als natürlich unterstellt, dann drehen sich alle Auseinandersetzungen maßgeblich um die Quantität und die Verteilung des Wertes. Die speziellen Motive mögen bei Smith und Ricardo durchaus variieren,⁵ ihre Wirkung bleibt die gleiche: Das historisch-spezifische der Wertform geht verloren, wenn man eine besondere Art der gesellschaftlichen Produktion als „die ewige Naturform der gesellschaftlichen Produktion“ ansieht. Mit der Wertform hängt aber die bestimmte Form des gesellschaftlichen Verhältnisses zusammen. Indem Marx seinen Blick auf die Qualität des Wertes legt und dessen besondere Eigenschaften – die Wertform – ausführlich analysiert, richtet sich sein Blick auf die *Produktion des gesellschaftlichen Verhältnisses*. Die Frage ist dann, wie die soziale Kategorie Wert entstanden ist. Die logisch-systematische Entfaltung des Wertbegriffs, mit der Marxens *Kapital* beginnt, leistet so jenen kritischen „Rückgang in den Grund“ (Hegel), der die unbewussten Voraussetzungen, auf denen die Politische Ökonomie basiert, aufklärt. Verwendet man dagegen unreflektiert die Begriffe Ware, Wert oder Kapital, dann bewegt man sich unbewusst auf der Ebene dieser spezifisch-historischen Voraussetzungen und reproduziert damit das „Gesellschaftlich-Unbewusste“ (Stapelfeldt). Auf dieser voraussetzungsvollen Ebene kann dann nicht mehr auf die gesellschaftliche Produktion der sozialen Formen und Kategorien reflektiert werden. Diese sind damit der Kritik entzogen. Verschiebt sich der Fokus mithin auf die Wertgröße, wie bei Smith und Ricardo, dann steht allein die Frage der „Verteilung des allgemeinen Produkts der Arbeit und der Erde unter den drei Klassen“ (MEW 42: 249; vgl. Ricardo 1821: 3, Smith 1776: 6) auf dem Programm. Es geht dann nicht mehr um die

⁵ Bei Smith ist daran zu erinnern, dass er sich noch kritisch mit vorbürgerlichen Formen von Ökonomie und Gesellschaft auseinandersetzen musste. Die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie mussten noch gegen die merkantile Politik-Ökonomie behauptet werden. Die bürgerliche Gesellschaft und deren Ökonomie waren zu dem Zeitpunkt (1776) noch keineswegs vollständig etabliert. Insofern sind bestimmte Aussagen von Smith *auch* Ausdruck seines bürgerlich-revolutionären Anspruchs eine liberale Form der Ökonomie einführen. Bei Ricardo (1821) war dagegen der liberale Kapitalismus in England schon etabliert.

fundamentale gesellschaftstheoretische Frage *wie Reichtum produziert wird* – d.h. unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen dies stattfindet –, sondern *wie die Distribution des schon fertig produzierten Reichtums* in der Gesellschaft stattfindet. Man akzeptiert mit dieser theoretischen Entscheidung die herrschende gesellschaftliche Realität. Diese Realität wird somit zur unhinterfragten Voraussetzung; während man sich u.U. mit bestimmten Auswüchsen oder auch Fehlentwicklungen durchaus kritisch auseinandersetzen mag.

Allgemeiner formuliert: Die Frage nach der Verteilungsproblematik stellt einen bestimmten Zugang zu der Frage dar, die die tiefergehende Frage, wie das, was verteilt werden soll überhaupt produziert wird, nicht mehr zulässt. Die Frage, wie das, was verteilt werden soll, überhaupt produziert wird, richtet sich nicht auf die Seite der Produktivkräfte (also die technische Seite der Produktion), sondern auf die *Produktionsverhältnisse*. In welcher sozialen Beziehung stehen die Menschen zueinander bei der Produktion von gesellschaftlichem Reichtum? Welche Qualität hat deren soziale Ungleichheit? Marxens Fokus im *Kapital* richtet sich insofern auf die Analyse der „kapitalistischen Produktionsweise“ (MEW 23: 49). „Der kapitalistische Produktionsprozeß (...) produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der andren den Lohnarbeiter“ (MEW 23: 604). Die Bedeutung der sozialen Kategorie verkennt, wer nicht nach deren Qualität resp. Form fragt, sondern diese Kategorie als vermeintlich feststehende einfach anwendet. Wer mit den Begriffen verfährt, als wären sie selbstevident, akzeptiert unbewusst die damit gesetzte gesellschaftliche Realität. In den *Grundrisen* notiert Marx: „Die exakte Entwicklung des Kapitalbegriffs nötig, da er der Grundbegriff der modernen Ökonomie, wie das Kapital selbst, dessen abstraktes Gegenbild sein Begriff, die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft“ (Marx, MEW 42: 250). Es ist somit die Methode der kritischen Reflexion, die es gegen den unbedarften Umgang mit dem Kapitalbegriff zu wenden gilt.

Der Begriff des Kapitals bei Piketty

Im ersten Kapitel seines Buches kündigt Piketty an, die zentralen Begriffe wie „Inlandsproduktion“, „Nationaleinkommen“, „Kapital“, „Arbeit“ und „Kapital-Einkommens-Verhältnis“ zu klären (66). Diese Begriffsklärungen nehmen einen sehr kleinen Teil des umfangreichen Buches ein (vgl. Piketty 2014: 67-83). Das „Nationaleinkommen“ definiert Piketty als die Summe „sämtliche(r) Einkommen der Inländer für den Zeitraum eines Jahres“ (67). Das „Bruttoinlandsprodukt“ (BIP) wird folgendermaßen gefasst: „Das BIP misst die gesamten Güter und Dienstleistungen, die in einem Jahr auf den Territorium eines Landes produziert werden“ (67). Das Nationaleinkommen ist daher die Summe von Inlandsproduktion plus Nettoeinnahmen aus dem Ausland und ggf. abzüglich internationaler Verbindlichkeiten (69). Global betrachtet gleichen sich diese Transfers zwischen Nationalökonomien aus: „*Welteinkommen = Weltproduktion*“ (69).

„Diese Gleichheit von jährlichen Einkommen und jährlicher Produktion sagt etwas Wichtiges aus. Im Laufe eines Jahres können nicht mehr Einkommen verteilt als neue Werte produziert werden (es sei denn, man verschuldet sich gegenüber einem anderen Land, was im Weltmaßstab nicht möglich ist). Umgekehrt muss die gesamte Produktion in Form von Einkommen auf die eine oder andere Weise verteilt werden.“ (69f.)

Die Verteilung der Produktion erfolgt als Arbeitseinkommen oder als Kapitaleinkommen. Wenn Piketty seine Begriffe ansonsten schlicht definiert, so ist die letzte Aussage interessant, weil hier ganz kurz der Zusammenhang von Distributionsebene und Produktionsebene anklingt. Es können nicht mehr Einkommen verteilt werden, als neue Werte produziert werden. Damit wird die Frage nach der Produktion des gesellschaftlichen Reichtums gestreift. Weil es Piketty aber nur um die „Verteilung der Vermögen“ (13) geht, wendet er sich sofort wieder von dieser tiefergehenden Frage nach den Produktionsbedingungen des Reichtums ab: Die gesamte Produktion muss in Form von Einkommen verteilt werden. Diese Verteilung findet, nach Piketty, immer erst auf der Ebene der fertig produzierten gesellschaftlichen Reichtümer statt. Das ist eine Konsequenz daraus, dass Piketty die Produktionsebene von Reichtum nicht thematisiert. Fertig produzierte Wertgrößen werden auf verschiedene Einkommensarten verteilt. Piketty kann somit konstatieren: Das Nationaleinkommen ist die Summe aus Kapitaleinkommen und Arbeitseinkommen (70). Diese Verteilung ist beileibe kein unwichtiges Thema, aber eben eine Fragestellung, die die Distributionsebene gegenüber der Produktionsebene des gesellschaftlichen Reichtums als entscheidend herausstellt.

Mit der Zwischenüberschrift – „Was ist das Kapital?“ – stellt Piketty eine entscheidende Frage. Es folgt aber mitnichten eine theoretische Abhandlung. Vielmehr liefert er eine Definition, die viele Fragen aufwirft und wenig Klärung bringt:

„Aber was ist das Kapital? Welche Grenzen und Formen hat es, und wie hat sich seine Zusammensetzung im Laufe der Zeit verändert? Diese für unsere Untersuchung zentrale Frage wird in den nächsten Kapiteln genau untersucht werden“ (70).

Auf diese Ankündigung folgt die Aussage:

„Im Rahmen dieses Buches wird das Kapital als die Gesamtheit der nicht-humanen Aktiva definiert, die auf einem Markt besessen und ausgetauscht werden können. Das Kapital umfasst insbesondere die Gesamtheit des Immobilienkapitals (Grundstücke, Häuser), das Wohnzwecken dient, und des Geld- und gewerblichen Kapitals (Gebäude, Ausrüstungen, Maschinen, Patente usw.), das von den Unternehmen und der öffentlichen Hand genutzt wird“ (70).

Die Aussage der „nicht-humanen Aktiva“ bezieht sich daraus, dass Piketty das „Humankapital“ von seiner Definition ausnimmt. Der *erste Satz* besagt: Kapital ist die Gesamtheit der auf dem Markt besessen und ausgetauschten „nicht-humanen Aktiva“. Also alles was auf dem Markt ausgetauscht werden kann, soll demzufolge Kapital sein. Es wird aber nicht bestimmt, um welchen Markt es sich handelt.⁶ Piketty verschwendet keinen Gedanken an die Funktion – und damit auch die Form – des Austausches: Wird etwas zu Kapital allein durch den Austausch?⁷ Was heißt „austauschen“? Muss

⁶ Markt ist nicht gleich Markt. Zwischen einem Flohmarkt, einem Wochenmarkt, dem sogenannten Arbeitsmarkt und einem Aktienmarkt bestehen Unterschiede.

⁷ Wenn es nur um die Funktion des Austausches auf einem Markt geht, dann wäre aber besser von Geldfunktionen wie Tauschmittel oder Zirkulationsmittel die Rede. Kapital soll ja nicht nur gegen andere Kapitalformen in derselben Wertgröße ausgetauscht werden – dann wäre der Kapitalbegriff auch unangebracht. Aber gerade auf die Funktion des Kapitals durch einen Geldvorschuss einen höheren Geldbetrag zurückzubekommen (bei Marx bekannt als $G - W - G'$) geht Piketty nicht ein. Auch in seinen weiteren Ausführungen nicht. Die Kapitalrendite, wo diese Vermehrung („Verwertung“ bei Marx) inhaltlich Thema ist, fasst Piketty immer nur als prozentualen Wert (durchschnittlich 5 %). Letztlich scheint Piketty die Kapitalrendite nur als statistische Größe, als gegebenen Datensatz, zu kennen. Was zwischen Geldvorschuss und Geldrückfluss passiert, darum kümmert sich der Verteilungstheoretiker nicht. An einer Stelle spricht Piketty den Verwertungsprozess in seiner bewussten

dieser Austausch nicht in einer ganz bestimmten Weise organisiert sein, damit er einen Ertrag bringt? Piketty beschreibt mit dieser Definition nicht Kapital, sondern Warentausch. Der *zweite Satz* ist letztlich noch unklarer: Das Kapital umfasst die Gesamtheit des Immobilienkapitals und des Geld- und gewerblichen Kapitals. Aber was ist Immobilienkapital, Geld- und Gewerbekapital? Piketty scheint es schon zu wissen und kann es so in seine Definition einbauen. Wenn man jedoch die jeweiligen besonderen Formen des Kapitals weglässt, wird Pikettys Zirkelschluss deutlich: „Das Kapital umfasst“ dann „die Gesamtheit“ der jeweiligen spezifischen Kapitalformen; kurz gesagt: Das Kapital umfasst das Kapital. Nur weil in der gesellschaftlichen Praxis die Begriffe Immobilienkapital, Geld- und Gewerbekapital geläufig sind, beinhaltet dies nicht deren theoretische Konsistenz.

„Das nicht-humane Kapital, das wir in diesem Buch der Einfachheit halber als ‚das Kapital‘ bezeichnen werden, umfasst folglich alle Vermögensarten, die Menschen (oder Gruppen von Menschen) gehören und von ihnen weitergegeben oder dauerhaft auf einem Markt getauscht werden können“ (71).

Diese Bestimmung des Kapitals schränkt die erste Marktbestimmung ein. Nicht mehr die „Gesamtheit der nicht-humanen Aktiva (...), die auf einem Markt besessen und ausgetauscht werden können“ (70) gilt nun als Kapital, sondern nur noch „alle Vermögensarten“ die Menschen (wem sonst?) gehören und weitergegeben oder *dauerhaft* auf einem Markt getauscht werden.⁸ Diese Konkretion „Vermögensarten“ ist aber irreführend, weil sie wieder von der Ebene der theoretischen Bestimmung auf die Alltagspraxis überwechselt: Die Geläufigkeit der Begriffe wäre aber theoretisch zu problematisieren, wenn man nicht der Selbsttäuschung, dem notwendig falschen Bewusstsein, aufsitzen will. Theorie hätte aber hinter diese Voraussetzungen des Alltagsverständes zurückzugehen. Das Alltagsbewusstsein wäre kritisch zu reflektieren, um dessen unbewusste Voraussetzungen aufzuklären – ansonsten werden deren Voraussetzungen theoretisch verdoppelt. Inhaltlich bringen diese Ausführungen zu der Frage „Was ist das Kapital?“ keine Klärung. Man kann jedoch festhalten, dass Piketty unter Kapital „Vermögensarten“ versteht, „die Menschen gehören und von ihnen weitergegeben oder dauerhaft auf einem Markt getauscht werden können“ (71). Kapital kann demnach zwar getauscht werden, ist aber ansonsten offenbar eine fixe, statische Größe.

„Fassen wir zusammen: Wir werden das ‚Nationalvermögen‘ oder das ‚nationale Kapital‘ als den (in Marktpreisen berechneten) Gesamtwert all dessen definieren, was die Inländer und die öffentliche Hand eines Landes zu einem bestimmten Zeitpunkt besitzen und was auf einem Markt getauscht werden kann. Es handelt sich um die Summe der nicht-finanziellen Aktiva (...) und der finanziellen Aktiva (...), verringert um Verbindlichkeiten (das heißt um sämtliche Schulden). Beschränkt man sich auf die Aktiva und Passiva von Privatpersonen, erhält man das ‚Privatvermögen‘ oder das ‚Privatkapital‘. Richtet man den Blick auf die Aktiva und Passiva der öffentlichen Hand (Gebietskörper-

Form an: Die Wirtschaftsakteure sind bei einer Gegenwartspräferenzrate von 5 % bereit, „105 Euro künftigen Konsum im nächsten Jahr zu opfern, um dieses Jahr 100 Euro mehr zu konsumieren“ (475). D.h. aber bei einer Kapitalrendite von 5 % bringt die Investition von 100 Euro im nächsten Jahr 105 Euro ein. Piketty postuliert hier, dass durch einen Geldvorschuss ein höherer Geldbetrag zum Geldbesitzer zurückfließt. Das wäre dann immerhin eine Kapitalfunktion, allerdings in ihrer mystifizierten Form von $G - G'$.

⁸ Das Wort „dauerhaft“ macht deutlich, dass es sich nicht um individuelle Konsumtionsgüter handeln kann. Denn diese sind nicht dauerhaft, sondern werden konsumiert, also aufgezehrt oder aufgegessen.

schaften, Sozialversicherungsträger usw.) erhält man das ‚Staatsvermögen‘ oder das ‚Staatskapital‘. Das Nationalvermögen ist die Summe dieser beiden Blöcke“ (73f.).⁹

Kapital ist für Piketty wesentlich eine numerische Größe, die sich, weil sie aus diversen verschiedenen Formen besteht, zu einer Gesamtsumme addieren lässt. Kapital ist „die Summe der nicht-finanziellen Aktiva (...) und der finanziellen Aktiva“ abzüglich der Schulden. Das „nationale Kapital“ setzt sich aus der Addition dieser Teile zusammen; der theoretische Clou dabei ist, dass diese Teile ja immer schon Kapital sein müssen, um als solches addiert werden zu können. Die Frage bleibt also weiterhin: Was ist Kapital? Die Form der Definition gerät in prinzipielle Schwierigkeiten: In dem angeführten Zitat folgen in den Auslassungen nach nicht-finanziellen und finanziellen Aktiva Aufzählungen, die beispielhaft deren konkreten Inhalt benennen sollen.¹⁰ Benannt wird dort aber verschiedenes: Einmal konkrete Gebrauchsgegenstände wie Wohnungen und Produktionsanlagen, andererseits diverse Formen von Besitztiteln und Verfügungen über konkrete und abstrakte Formen von Reichtum. Um diese mannigfaltigen Dinge und Beziehungen als Kapitalformen¹¹ zusammenaddieren zu können, müsste man aber eine gemeinsame Eigenschaft benennen. Das tut Piketty nicht. Er unterstellt diese vielmehr. Pikettys „Kapitalbegriff“ (74) identifiziert verschiedene Gebrauchswerteigenschaften und Besitz- bzw. Verfügungsmöglichkeiten mit einer bestimmten gesellschaftlichen Eigenschaft – Kapital. Nur indem er die gesellschaftliche Eigenschaft Kapital auf diese Dinge und Verhältnisse projiziert, kann er den gemeinsamen Nenner konstruieren, der es ihm erlaubt die Addition von verschiedenen Kapitalunterabteilungen vorzunehmen. Die Eigenschaft auf dem Markt „besessen und ausgetauscht“ zu werden, stempelt demnach die Dinge und Titel zu Kapital. Die Versuche von Piketty Kapital zu bestimmen, verbleiben somit allesamt auf einer gesellschaftlich-unbewussten Ebene. Er setzt immer schon voraus, was er eigentlich bestimmen will.

Piketty bewegt sich auf dem Boden der bürgerlichen Ökonomie. Die eingeführten Kategorien und Begriffe bewegen sich im Rahmen der bürgerlichen Realität und können diese deswegen nicht kritisch begreifen. Die Kategorien scheinen allgemeingültig zu sein. *Markt*, *Besitz* und *Privateigentum* werden bei den Versuchen der Kapitalbestimmung implizit mit verhandelt; sie werden ebenso fraglos vorausgesetzt – damit werden bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse festgeschrieben. Die historische und soziale Bedingtheit dieser Kategorien wird in der Form der Definition außer Kraft gesetzt. Die Möglichkeit für eine Kritik der gesellschaftlichen Form, die deren Qualität betrifft, ist somit außer Kraft gesetzt. Pikettys Verfahren ist durchaus realitätsgerecht und stellt kein individuelles Denkdefizit dar.

Um eine quantitative Untersuchung von Kapital, Einkommen und Ungleichheit bewerkstelligen zu können, benötigt man einen festen Begriffsapparat. Insofern geht Piketty nach seiner Begriffsklä-

⁹ Piketty verwendet die Begriffe „Kapital“ und „Vermögen“ synonym (72), darin zeigt sich wieder die Begriffslosigkeit.

¹⁰ *Nicht-finanzielle Aktiva* sind demnach: „Wohnungen, Grundstücke, Geschäfte, Gebäude, Maschinen, Ausrüstungen, Patente und anderer gewerbliche Aktiva in direktem Besitz“; während die *finanziellen Aktiva* folgendes umfassen sollen: „Bankguthaben, Sparpläne, Obligationen, Aktien und andere Geschäftsanteile, alle Formen der Kapitalanlagen, Lebensversicherungsverträge, Pensionsfonds usw.“ (73).

¹¹ Piketty spricht hier auch von „physische(n) Kapital (Grundstücke, Gebäude, Ausrüstungen und andere materielle Güter)“ und von „immaterielle(n) Kapital“ (...) zum Beispiel in Form von Patenten und anderen geistigen Eigentumsrechten“ (74). Die Frage, ob das Kapital bei Piketty ein Ding ist, stellt sich nur deshalb nicht, weil er auch das immaterielle Kapital erwähnt. Gleichwohl bleibt die Frage, warum diese Dinge und Titel als Kapital bewertet werden.

rung gleich zur Frage der Messung über.¹² Die Auswertung der statistischen Daten und die Vergleichsbildung über lange Zeiträume richtet sich allein auf den quantitativen Aspekt – nicht auf die Qualität der „abstrakten Begriffe“ (83). Die Konkretion der „abstrakten Begriffe“ scheint für Piketty darin zu bestehen, sie mit langen Datenreihen zu veranschaulichen. Aus dieser Begriffslosigkeit folgt notwendig eine verdinglichte Interpretation des Kapitals:

„Das Kapital ist eine Bestandsgröße. Es entspricht der Gesamtmenge der Güter, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt im Besitz von Menschen befinden. Es ergibt sich aus den Gütern, die in allen vergangenen Jahren angeeignet oder akkumuliert wurden“ (76).

Verdinglichung bedeutet, dass nicht mehr hinter das Resultat zurückgefragt wird. Der soziale Formierungsprozess der zu einem bestimmten Resultat führte, wird nicht reflektiert. Soziale Tatsachen erscheinen als selbstevident – und sind damit für die statistische Untersuchung zugänglich. Die Verdinglichungskritik ist dagegen das Moment der Reflexion, der die Genese und Formierung eines sozialen Faktors aufzuklären versucht. Entscheidend ist somit, dass Piketty das Kapital als eine feste Größe auffasst – „Bestandsgröße“ –, die sich nicht in einem Prozess befindet.¹³ Allein das Anhäufen und der Besitz von viel Geld oder Vermögenswerten machen einen reich und vermögend, aber noch nicht zu einem Kapitalisten. Es kommt darauf an, *wie* dieses Geld oder Vermögen eingesetzt wird. Was Piketty in seiner Darstellung nicht zufassen bekommt, ist einerseits das gesellschaftliche Verhältnis der Subjekte zueinander – das Kapitalverhältnis – und andererseits die *Bewegungsform des Kapitals* zwecks Profitmaximierung. Max Webers Bestimmung des Kapitalismus als „Streben nach Gewinn, im kontinuierlichen, rationalen kapitalistischen Betrieb: nach immer *erneutem* Gewinn: nach ‚Rentabilität‘“ (RS I: 4), ist da aussagekräftiger; weil sie auf den spezifischen Einsatz und die Funktionsweise von Geld und Vermögen abhebt. Karl Marx liefert eine weitaus präzisere Bestimmung der kapitalistischen Ökonomie: Erst wenn das Geld sich als Mehrwert heckender Wert betätigen kann, wenn es die Bewegungsform von G-W-G', von Geld – Ware – mehr Geld, vollbringen kann, hat es sich als Kapital betätigt. Ansonsten erstarrt es zum Schatz. Marx fasst das Kapital daher in seiner Bewegungsform, den Durchgang durch verschiedene notwendige Stadien, um die Verwertung des vorgeschossenen Kapitalwerts vollbringen zu können. Marx Fokus im *Kapital* richtet sich daher auf „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft“ (MEW 23: 15). Die Bewegungsform des vorgeschossenen Kapitals führt Marx von der Zirkulationsebene zur Produktionsebene, wo dann die Verwertung und Bildung von Wert und Mehrwert stattfindet. Von dieser Thematik ist in *Das Kapital im 21. Jahrhundert* nichts mehr übriggeblieben. Die Produktion von gesellschaftlichem Reichtum wird von Piketty nicht thematisiert, ihm geht es allein um die „Verteilung der Vermögen“ (13), um die Distribution des schon fertig produzierten gesellschaftlichen Reichtums. Der Rückgriff auf fertig vorgefundene Formen stellt die Frage nach deren gesellschaftlichen Entstehungsprozess still: „Die vermittelnde Bewegung verschwindet in ihrem eignen Resultat und läßt keine Spur zurück“ (MEW 23: 107).

¹² „Da die wesentlichen Begriffe ‚Produktion‘ und ‚Einkommen‘, ‚Kapital‘ und ‚Vermögen‘, ‚Kapital-Einkommens-Verhältnis‘ und ‚Kapitalrendite‘ geklärt sind, ist es höchste Zeit, genauer zu untersuchen, wie diese abstrakten Begriffe gemessen werden können und was diese Messungen über die historische Entwicklung der Vermögensverteilung in verschiedenen Gesellschaften aussagen“ (83f.).

¹³ Selbstverständlich ist Kapital in der ökonomischen Betrachtung auch eine fixe Größe mit der gerechnet werden kann, aber wenn man keine weitere inhaltliche Bestimmung von Kapital liefert, abstrahiert man – bewusst oder unbewusst – von allen anderen Kapital-Eigenschaften. Man zeichnet damit ein sehr einseitiges Bild. Wer Kapital aber nur unter dieser einseitigen Sicht betrachtet, für den ist der Übergang zur Messung der jeweiligen Kapitalgrößen folgerichtig. Gemäß seiner empiristischen Methode fasst Piketty die Kapitalgrößen in den jeweiligen Währungseinheiten.

Das grundlegende Gesetz des Kapitalismus und die Kapitalrendite

Ohne einen Begriff des Kapitals keinen Begriff der Kapitalrendite. Piketty hat sich nicht um eine theoretische Klärung des Kapitalbegriffs bemüht. Aber wie steht es um die „Kapitalrendite“? Diese hat immerhin eine zentrale Funktion, um das Verhältnis von Kapitaleinkommen und Arbeitseinkommen zu bestimmen. Pikettys Anliegen ist es, die langfristige Entwicklung von Kapital- und Arbeitseinkommen zu bestimmen. Um diese langfristige Verteilung des Nationaleinkommens auf Kapital- und Arbeitseinkommen zu analysieren, benötigt er das Kapital-Einkommens-Verhältnis.

„Die natürlichste und produktivste Art, die Bedeutung des Kapitals in einer Gesellschaft zu messen, besteht darin, den Kapitalstock durch das jährliche Einkommensvolumen zu teilen. Dieses Kapital-Einkommens-Verhältnis wird als β bezeichnet“ (76).

Das Kapital-Einkommens-Verhältnis basiert auf der jeweiligen Summe der Werte von Kapitalbesitz und Einkommenssummen.¹⁴ Aus diesem Verhältnis von Kapital zu Einkommen formuliert Piketty sein erstes „grundlegendes Gesetz des Kapitalismus: $\alpha = r * \beta$ “ (78). Der Anteil der Kapitaleinkommen am Nationaleinkommen (α) ist gleich dem Produkt von durchschnittlicher Kapitalrendite (r) multipliziert mit dem Kapital-Einkommens-Verhältnis (β). „Die Formel $\alpha = r * \beta$ ist eine rein rechnerische Gleichheit. Sie kommt in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten zur Anwendung“ (79). Mit diesem Gesetz formuliert Piketty einen *überhistorischen Anspruch* in der Untersuchung des Kapitaleinkommens. Die drei Größen des ersten fundamentalen Gesetzes sind ihrerseits wiederum durch verschiedene ökonomische, soziale und politische Kräfte beeinflusst (83). Der Sinn der Formel besteht darin, zu zeigen, dass „diese drei Größen (...) nicht unabhängig voneinander bestimmt werden“ können (83).¹⁵ Die Größe des Kapitaleinkommens (α) ist bestimmt durch die beiden Faktoren Kapitalrendite und das Kapital-Einkommens-Verhältnis. Insofern ist es folgerichtig, wenn sich das Interesse auf den „Begriff der Kapitalrendite“ (79) verschiebt. Die Kapitalrendite bestimmt demzufolge den Anteil der Kapitaleinkommen am Nationaleinkommen. Der Begriff der Kapitalrendite ist somit zentral. Was aber ist nach Piketty unter Kapitalrendite zu verstehen?

„Die Kapitalrendite ist ein zentraler Begriff in vielen Wirtschaftstheorien (...). Der Begriff der Kapitalrendite (...) misst (...), was ein Kapital im Laufe eines Jahres einbringt, unabhängig von der Rechtsform dieser Einkünfte (Gewinne, Mieten, Dividenden, Zinsen, Gebühren, Kapitalgewinne usw.), ausgedrückt in Prozent des Wertes des investierten Kapitals. Es handelt sich somit um einen Begriff, der weiter gefasst ist als die ‚Profirate‘ und viel weiter als der ‚Zinssatz‘, auch wenn er beide umfasst“ (79).

¹⁴ Das Einkommen ist „eine Bestandsgröße“; es umfasst die Gesamtmenge der Güter, „die in einem bestimmten Zeitraum produziert und verteilt werden“ (76). „Das Kapital ist eine Bestandsgröße. Es entspricht der Gesamtmenge von Gütern, die sich zu einem bestimmten Zeitraum im Besitz von Menschen befinden. Es ergibt sich aus den Gütern, die in allen vergangenen Jahren angeeignet oder akkumuliert wurden“ (76). Das Kapital-Einkommens-Verhältnis, die Größe β , bestimmt sich nun folgendermaßen: Der Kapitalstock wird durch das jährliche Einkommensvolumen geteilt.

¹⁵ „An dieser Stelle soll das Gesetz $\alpha = r * \beta$ lediglich besagen: Welche ökonomischen, sozialen und politischen Kräfte die Höhe des Kapital-Einkommens-Verhältnis β , den Anteil des Kapitals α und die Kapitalrendite r auch beeinflussen, diese drei Größen können nicht unabhängig voneinander bestimmt werden. Konzeptuell existieren zwei Freiheitsgrade, aber nicht drei“ (83).

Für Piketty ist mit dieser Aussage offenbar alles Notwendige zu dem „Begriff der Kapitalrendite“ (79) gesagt. Kein weiteres Wort fällt über die Qualität des Begriffs, vielmehr hebt Piketty nun auf die quantitativen Aspekte ab. Dem Verteilungstheoretiker geht es nur um die Messung der Höhe der Kapitalrendite. Die Frage, wie deren Zustandekommen theoretisch gefasst werden kann, wird nicht behandelt. Die „Kapitalrendite“ „misst“, „was ein Kapital im Laufe eines Jahres einbringt, unabhängig von der Rechtsform dieser Einkünfte“ – mit dieser Aussage ist für die rein quantitative Betrachtung der Kapitalrendite offensichtlich alles Erforderliche gesagt. Folgerichtig befasst sich Piketty im Weiteren auch nur noch mit der Bestimmung der Höhe der Rendite (80ff.).¹⁶ Die Kapitalrendite fasst Piketty im Folgenden nur als eine rein *prozentuale Größe*. Die Frage mit der er sich beschäftigt ist, wie hoch dieser Prozentsatz durchschnittlich zu veranschlagen ist. Aus rein verteilungstheoretischer Sicht ist dieses Vorgehen verständlich, soll doch die Aufteilung des fertig produzierten gesellschaftlichen Reichtums unter die Gesellschaftsmitglieder bestimmt werden. Insofern ist die Frage nach der Höhe der Kapitalrendite durchaus berechtigt, und es kann damit die Aufteilung des gesellschaftlichen Reichtums aufgezeigt werden. Aber indem die Kapitalrendite praktisch nur noch als Prozentsatz auf das eingesetzte Kapital gefasst wird, wird deren gesellschaftliche Qualität – die Form der Aneignung durch die Kapitalbesitzer – völlig außer Acht gelassen.¹⁷ Wer aber über „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ etwas aussagen will, darf zu dieser Frage nicht schweigen.

Pikettys verdinglichte Auffassung der Kapitalrendite geht noch einen Schritt weiter. Sein Ahistorismus hatte sich schon damit kundgetan, dass er die Formel $\alpha = r * \beta$ als für alle Gesellschaften und zu allen Zeiten gültig erklärt hat (79). Damit aber projiziert Piketty die beiden bestimmenden Faktoren r und β , Kapitalrendite und Kapital-Einkommens-Verhältnis, auf die gesamte Geschichte der Menschheit. Eine historisch betrachtete maßlose und unhaltbare Aussage. Gesellschaftskritisch betrachtet wird damit versucht, Kapital und das Verhältnis von Kapitalbesitzern und Beziehern von Arbeitseinkommen als naturwüchsig oder doch zumindest der menschlichen Gesellschaft eingeschrieben darzustellen. Die Geschichte des Kapitals wäre nahezu identisch, jedenfalls untrennbar verbunden, mit der Geschichte der Menschheit. Die Kategorien, die kritisch betrachtet einer bestimmten Gesellschaftsgeschichte angehören, werden überhistorisch ausgedehnt. Diese überhistorische Ausdehnung soll deren Bestehen legitimieren; oder anderes gesagt es entzieht diese Kategorien der Kritik. Der Höhepunkt der Darstellung von Piketty stellt mithin der Versuch dar, die Wachstumsrate und die Kapitalrendite weltweit von der Antike bis 2100 darzustellen (470, Grafik 10.9).¹⁸ Damit wird jeder historische Unterschied zwischen den verschiedenen Gesellschaftsformen nivelliert. Alles wird über einen Leisten gebrochen: Alle Gesellschaften wären demnach schon immer nach dem Prinzip des Kapitals und der Kapitalrendite organisiert – eine außerordentliche Projektionsleistung. Bemerkenswert dabei ist, dass Piketty auch anders vorgehen kann: Die Betrachtungen

¹⁶ Auch das Kapitel „Der Begriff der reinen Kapitalrendite“ (272f.) befasst sich nur mit Fragen der Messung. Die Frage, was die Kapitalrendite inhaltlich ausmacht, liegt jenseits des Erkenntnisinteresses von Piketty. Was ist es eigentlich, was dort die ganze Zeit gemessen wird?

¹⁷ Damit rekurriert Piketty auf den Produktionsfaktorentheorie. Anhand der Marxschen Auseinandersetzung mit dem Bruch der Argumentation bei Adam Smith – Werttheorie vs. Produktionsfaktorentheorie – kann der ideologische Nutzen dieses Weges gezeigt werden (MEW 24: 362-388). Pikettys Vorgehen geht noch ein Stück weiter: Die Frage wie das Produkt produziert wird, wie sich also ökonomisch betrachtet der Preis der Waren bildet, wird gar nicht behandelt. Die Kapitalrendite ist ein statistisch zu ermittelnder durchschnittlicher Prozentsatz auf das eingesetzte Kapital. Die Kapitalrendite erscheint bei Piketty nur noch als ein bestimmter Prozentsatz auf die eingesetzte Kapitalmenge.

¹⁸ Das dies unterfangen nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch fragwürdig ist, zeigt ein kurzer Seitenblick in die Geschichtswissenschaft: „Angesichts der disparaten, völlig unzuverlässigen statistischen Angaben kann so etwas wie eine volkswirtschaftliche Gesamtrechnung für die deutschen Staaten vor 1800 nicht ange stellt werden“ (Wehler 2008: 122).

über das Erbrecht (480ff.) zeugen davon, dass Piketty durchaus historisch differenzierter vorgehen kann.

Welchen Sinn hat es also, alle Gesellschaften seit der Antike über einen Kamm zu scheren? Piketty umgeht damit die Frage nach der Form der Aneignung des gesellschaftlichen Mehrprodukts. Indem die historischen Differenzen zwischen verschiedenen Gesellschaftsformationen nicht beachtet werden, alle diese Differenzen vielmehr nivelliert werden, wird unterstellt, dass in allen diesen Gesellschaften – von der Antike bis zum 21. Jahrhundert – die gleichen sozialen Verhältnisse bestanden hätten. Die bestimmte Form der Aneignung des gesellschaftlichen Mehrproduktes ist für Piketty gar kein Thema. Seit der Antike ist diese demzufolge in der Form der Kapitalrendite vonstattengegangen (469). Wenn aber in allen diesen Gesellschaften seit der Antike eine Kapitalrendite erzielt worden sein sollte, dann müssten alle diese Gesellschaften kapitalistisch organisiert gewesen sein. Diese Unterstellung widerspräche aber nicht nur so ziemlich allen historischen Forschungen, auch in Pikettys eigener Argumentation tritt hier ein Widerspruch auf: Nach seiner Kapital-Definition ist Kapital das, was „auf einem Markt besessen und ausgetauscht werden“ kann (70). In seinen Ausführungen zum Erbrecht hingegen betont Piketty, dass die „freie Zirkulation der Güter“ (481) in Frankreich erst durch die in der Französischen Revolution erlassenen Gesetze hergestellt werden musste. Vorher war es nicht möglich den Besitz, vornehmlich Landbesitz, frei zu handeln – dies war in zahlenreichen „traditionelle(n) Adelsgesellschaften“ durch das „Prinzip der Primogenitur“ untersagt (480).

„Häufig ist das Eigentum mit strengen Auflagen verbunden: Der Erbe darf die Besitztümer nicht verschleudern und muss sich damit begnügen, die Einkünfte aus einem Kapital zu konsumieren, das dann dem in der Erbfolge nächsten Erben, im Allgemeinen dem ältesten Enkeln übertragen wird“ (480).

Landbesitz ist in den vorbürgerlichen Gesellschaften in weiten Teilen nicht veräußerbar gewesen (vgl. 480ff.). Das Aufkommen der spezifisch kapitalistischen Marktbeziehungen und vor allem die Entfaltung kapitalistischer Märkte für Waren und Boden, Geld und Arbeit ist ein langfristiger, oft mehrere Jahrhunderte dauernder Prozess, wie die Geschichtswissenschaft zeigt.¹⁹ Die Organisation der Ökonomie *nahezu ausschließlich* über dem Markt ist geschichtlich keineswegs sehr alt. Vor allem Grundbesitz war in den vorbürgerlichen Gesellschaften auf Märkten nicht frei handelbar (vgl. 70). Wenn aber kein kapitalistischer Markt für Grund und Boden bestand, wie kann man diesen dann als Kapital einsetzen und daraus eine Kapitalrendite erwirtschaften? Wenn Grund und Boden aber nicht „auf einem Markt besessen und ausgetauscht werden können“ (70), sind sie nach Pikettys Definition kein Kapital. Gleichwohl spricht er in diesem Zusammenhang umstandslos von „Einkünfte(n) aus einem Kapital“, dass deren Besitzer „konsumieren“ konnten. Hier wird das Fehlen eines Bewusstseins um die gesellschaftliche Form der Aneignung handgreiflich. In den feudalen Gesellschaften haben die Feudalherren sich die Erträge ihrer Ländereien und die Arbeit ihrer Abhängigen durchaus angeeignet. Die Aneignung des *Mehrprodukts* durch dem Feudaladel fand in verschiedenen Formen statt: in Naturalien, als Arbeitseinsatz oder später auch in Geldform – aber nicht in der Form des Kapital. Auch fand die Konsumtion des Mehrprodukts nicht in der Form des Kapitals statt. Das feudale Verprassen und zur Schau stellen des Reichtums ist so ziemlich das Ge-

¹⁹ So zeigt beispielsweise Wehler in seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* diesen Prozess der Herstellung einer kapitalistischen Marktgesellschaft in seiner ganzen Länge und Breite (2008: 135). Oder man lese das berühmte 24. Kapitel des ersten Bandes des Kapitals von Marx.

genteil vom kapitalistischen Umgang mit Einkünften. Für Piketty hätte sich hier die Möglichkeit geboten, den Begriff des Kapitals und den der Kapitalrendite präziser zu fassen – indem er die Differenzen zur Aneignung des Mehrprodukts in vorbürgerlichen Gesellschaften herausgearbeitet hätte. Sein historisch und begrifflich unpräzises Vorgehen steht im Kontrast zum interdisziplinären Anspruch. Der Kontrast von der Unterstellung einer *überhistorischen Kapitalrendite* und einem durchaus präziserem Vorgehen bei der Frage der Erbschaft (470ff.) zeigt, wie tief Piketty in der verdinglichten Denkweise der Ökonomie verhängen ist. Sie verdeutlicht, dass Piketty Kapital und gesellschaftliche Produktion praktisch miteinander identifiziert.

Pikettyps Betrachtung der „Wachstumsraten“ ist ein weiterer Punkt an dem deutlich wird, dass er die spezifische Dynamik des Kapitalismus nicht zu fassen bekommt. Zwischen „der Antike und dem 17. Jahrhundert“ hat die „Wachstumsrate“ „nie über 0,1 – 0,2% pro Jahr gelegen“ (469). Geringe Wachstumsraten in den vorbürgerlichen Gesellschaften sind auch nicht verwunderlich, weil diese nicht wie die kapitalistischen Gesellschaften auf dem Zwang zur Akkumulation beruhen. Das ökonomische Wachstum war in den vorbürgerlichen Gesellschaften real gering und es war kein postulierte Ziel. Aber indem man diese Dinge nicht ausreichend reflektiert, werden auf der anderen Seite die spezifischen Charakteristika der kapitalistischen Gesellschaft nicht erfasst. Wenn diese aber nicht erkannt werden, wie will man dann etwas Substantielles zum Kapital im 21. Jahrhundert sagen?

Pikettyps Einlassungen zur Kapitalrendite (281-283) machen die ideologische Funktion dieser Konzeption deutlich:

„In jedem Fall hängt die Kapitalrendite vor allem von den beiden folgenden Kräften ab: einerseits von der Technologie (wozu dient das Kapital?) und andererseits vom Umfang des Kapitalstocks (zu viel Kapital tötet das Kapital)“ (282).

Der Erklärungsansatz von Piketty offenbart den ganzen Fetischismus der bürgerlichen Ökonomie. Piketty ist nicht in der Lage zwischen Technologie, das instrumentelle Verhältnis der Menschen zur Natur, und Kapitalrendite, einem gesellschaftlichen Verhältnis, zu differenzieren. Die Produktionsmittel („Technologie“) sind in dieser Sichtweise immer schon Kapital und als solches ein „Produktionsfaktor“. Jedwede Produktion in der Geschichte der Menschheit fällt in dieser Sichtweise mit der spezifischen Produktionsweise der kapitalistischen Gesellschaft zusammen:

„Das alles ist vorstellbar, aber in den bekannten menschlichen Gesellschaften, auch in den archaischen, geht es anders zu. In allen Gesellschaften erfüllt das Kapital zwei wichtige ökonomische Funktionen: Es dient einerseits der Wohnraumbeschaffung (...), und es ist andererseits ein Produktionsfaktor, der an der Herstellung anderer Güter und Dienstleistungen beteiligt ist (dieser Herstellungsprozess kann landwirtschaftliche Nutzflächen, Werkzeuge, Gebäude, Büros, Maschinen, Ausrüstungen, Patente usw. erfordern). In der Geschichte betrafen die ersten Akkumulationsprozesse von Kapital Werkzeuge und landwirtschaftliche Meliorationsmaßnahmen (Einhegungen, Bewässerungen, Entwässerungen usw.) sowie rudimentäre Behausungen (Höhlen, Zelte, Hütten), bevor sie die höher entwickelten Formen von Industrie- und Gewerbekapital und von immer anspruchsvolleren Wohnungen annahmen“ (282f.).

Kapital ist dieser Vorstellung zufolge eine überaus nützliche Angelegenheit: Versorgt es doch die Menschen mit allen möglichen notwendigen Gebrauchswerten. Die ökonomische Funktion des Kapi-

tals besteht, folgt man Piketty, in der „Wohnraumbeschaffung“ und „der Herstellung anderer Güter und Dienstleistungen“ (283). Und nicht nur dies: Das Kapital hat geradezu die Zivilisation geschaffen, indem es seit den „archaischsten“ „menschlichen Gesellschaften“ die materiellen Voraussetzung für die menschliche Beherrschung der Natur durch Werkzeuggebrauch schuf. Eine wahrlich wunderliche Einrichtung dieses Kapital.

Piketty demonstriert, zu welchen Blüten die Identifikation von Mensch-Natur-Verhältnis mit dem gesellschaftlichen Kapitalverhältnis führt. Wer die kritische Differenzierung von Gebrauchswert und Tauschwert einkassiert, der läuft Gefahr die beiden Seiten unreflektiert zu identifizieren. Die gesellschaftliche Eigenschaft – Kapital – wird dann umstandslos auf die Produktionsmittel oder deren Produkte projiziert: „Technologie“ und Kapital verschmelzen so zu einer ununterscheidbaren Einheit. Umgekehrt heißt dies aber auch: Technologie kann nur als Kapital eingesetzt werden. Damit ist aber jede Produktion in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten der Menschheit immer schon Kapitalproduktion. Die ideologische Funktion dieser Identifikation ist offenbar: Ohne Kapital keine gesellschaftliche Produktion. Und ohne Produktion ist das Fortbestehen der Zivilisation nicht möglich.

Wie erklärt Piketty nun den „Mechanismus der Vermögensdivergenz“ (466) den er so wortreich und detailliert mit Datenreihen und Grafiken vorführt (466-474)? Um nicht falsch verstanden zu werden: Der statistische Nachweis der Ungleichverteilung des Reichtums ist durchaus eindrucksvoll: Piketty kann die extreme Ungleichheit beim Kapitalbesitz in allen europäischen Gesellschaften bis 1914/45 statistisch nachweisen. Der Großteil der Bevölkerung war bis dahin praktisch eigentumslos (447-459). Alle Gesellschaften Europas der Belle Époque zeichnen sich durch eine starke Vermögenskonzentration aus (459). Dies ist interessant und es ist lobenswert dies so klar und deutlich auszusprechen. Die extreme Ungleichheit der Verteilung wird im 20. Jahrhundert durch das Aufkommen einer „vermögenden Mittelschicht“ zeitweilig durchbrochen (460f.). Piketty kann dies anhand seiner Datensätze nachweisen, aber warum entsteht diese „vermögende Mittelschicht“? Piketty zeigt immer nur auf, dass etwas so ist. Anhand seiner Datensätze kann er eine Beschreibung der Entwicklung liefern. Die Grafiken beruhen auf aufbereiteten Datensätzen, auf diese gestützt kommt Piketty ins theoretisieren. Die angebotenen Erklärungen sind allerdings schwach. So wird die wachsende Divergenz von Arbeitseinkommen und Kapitaleinkommen seit den 1970er Jahren sehr pauschal mit der „konservative(n) Revolution“ – der Etablierung des Neoliberalismus – erklärt:

„(...), dass die ‚konservative Revolution‘ in den angelsächsischen Ländern der 1970er und 1980er Jahren, die unter anderem auch jene größere Toleranz gegenüber den extrem hohen Gehältern der Supermanager gezeitigt hat, ohne Zweifel auch aus dem damals aufkommenden Gefühl hervorging, die Vereinigten Staaten und Großbritannien seien hinter andere Nationen zurückgefallen“ (442).

Das ist aber keine Erklärung sondern eine Verschiebung der Begründung auf eine ominöse „Toleranz“ gegenüber Spitzengehältern und das „Gefühl“ ökonomisch abgehängt zu werden.

Dieses Vorgehen zeigt exemplarisch den Grundmangel von Pikettys Konzept. Hinter der empiristischen Vorgehensweise steht wenig sozialwissenschaftliche Theorie. Die theorielose Empirie bewegt sich unreflektiert auf der ideologischen Ebene und kann daher die Selbst-Täuschungen der Gesell-

schaft nicht aufklären. Piketty betreibt genau dieses: Beschreibung statt theoretischer Erklärungen. Die Analyse von Piketty basiert auf den Datensätzen, die er diskutiert und bildlich in Grafiken umsetzt. Alles was inhaltlich geliefert wird, sind Abbilder seiner Datenreihen. Das Ganze hat mit Theorie – dem Anspruch etwas ursächlich zu erklären – wenig zu tun. Die empirischen Deskriptionen bewegen sich auf der Ebene der Selbst-Täuschung, erst eine Theorie könnte diese kritisch transzendieren. Die Apologetik des Kapitalismus steckt somit in der methodischen Grundausrichtung – in dem theorielosen Empirismus.

„Durch die unreflektierte methodische Voraussetzung der herrschenden Verhältnisse betreibt die theorielose Empirie keine Erklärung, sondern eine Verklärung der sozialen Welt: Sie reproduziert das Selbstverständnis der Gesellschaft, ohne es auf die Möglichkeit einer Selbst-Täuschung zu untersuchen. Damit betreibt sie Ideologieproduktion“ (Stapelfeldt 2004: 31).

Theorie und Methoden konstituieren die Sache. Sie sind daher für die sozialwissenschaftliche Forschung keine äußerlichen Fragen von bloß theoretischem Interesse. Methoden entscheiden über das, was erkannt werden kann. Sie beschränken oder erweitern die Erkenntnis (vgl. ebd.: 32). Tatsachen werden durch die Methode konstituiert; so etwas wie theorielose Tatsachen gibt es nicht. Wird nun die Gegenstandskonstitution durch die Methoden und Theorien vorausgesetzt und nicht selbst zum Untersuchungsgegenstand, dann werden mit den Tatsachen auch die sie produzierenden Verhältnisse bewusstlos anerkannt.

Piketty bewegt sich auf den verdinglichten Hintergrund der modernen Wirtschaftswissenschaften; trotz aller Kritik, die er von dieser Seite einstecken muss. Andererseits wäre ihm nicht das große mediale und öffentliche Lob zuteil geworden, wenn er eine substantielle Kritik der kapitalistischen Gesellschaft formuliert hätte. Allen Kritikern der Ungleichheit sollte bewusst sein, dass eine grundsätzliche Kritik nur möglich ist, wenn man den kategorialen Rahmen der bürgerlichen Ökonomie kritisch überschreitet. Nur wer die Grundbegriffe des Kapitalismus kritisieren kann, wird perspektivisch eine fundamentale Gesellschaftsveränderung anvisieren können. Wer sich weiterhin im kategorialen Rahmen der bürgerlichen Ökonomie bewegt, wird diese weder theoretisch noch praktisch zu transzendieren vermögen. Das theoretische Überschreiten dieser Schranken des bürgerlichen Bewusstseins stellt sich als Prozess der Reflexion auf die unreflektierten Begriffe dar. Der Reformismus lässt sich also nicht nur an den befürworteten Maßnahmen ablesen (627ff.), sondern steckt konzeptuell in der Methode.

Der gesellschaftliche Sinn von Pikettys Buch besteht darin, die Widersprüche des Kapitalismus auf eine systemkonforme Art und Weise zu untersuchen und verhandelbar zu machen. Die Hinweise auf die extreme Zuspitzung der sozialen Lage – das Aufgehen der Schere von arm und reich – sind ausführlich thematisiert, allerdings immer in der Absicht das System des Kapitalismus zu retten. Der Sinn ist somit ein reformatorischer: Die extremen Auswüchse sollen, um den Erhalt des Systems von Kapitalismus und Demokratie zu ermöglichen, angesprochen und praktisch angegangen werden. In einem Vortrag vom 07.11.2014 schildert Piketty (2014a) sein Vorhaben und seine Motivation in gebündelter Form: Demokratie und Kapitalismus sind seine politischen Ziele. Die gegenwärtige Entwicklung mit ihrer Zuspitzung der Verteilungsungleichheit geht aber in die Richtung eines Abbaus von Demokratie und des Gleichheitsversprechens der Französischen Revolution. Dagegen wendet sich Piketty als Demokrat und Europäer. Hier liegt gleichzeitig der Knackpunkt seiner Argumentation: Die Frage der Gleichheit hat ihre ökonomische und politische Seite; der Dialektik und Dynamik dieser Konstellation wird Piketty aber keineswegs gerecht. Die grundsätzlichen Prob-

leme von formal rechtlicher und politischer Gleichheit und ökonomischer Ungleichheit lassen sich eben nicht allein auf der Verteilungsebene verhandeln (vgl. Marx MEW 23: 183). Das ernstgemeinte und auch wichtige Festhalten am Demokratiebegriff wird gerade durch den ökonomischen Prozess des Kapitalismus ab absurdum geführt. Piketty zeigt dies anhand seiner Daten auf. Die formalrechtliche Freiheit und Gleichheit der Subjekte wird durch den ökonomischen Prozess unterlaufen: Sie müssen sich um ihrer Selbsterhaltung willen dieser Struktur, die diesen Prozess bestimmt, ausliefern. Die kritische Analyse des Kapitalverhältnisses zeigt, dass die Menschen „Objekte, nicht Subjekte des gesellschaftlichen Prozesses sind, den die doch als Subjekte in Gang halten“ (Adorno 1968: 358). Die Beziehung zwischen objektivierten Subjekten und subjektivierten Objekt kennzeichnet die gesellschaftliche Struktur der kapitalistischen Gesellschaft. Aber um das zu begreifen, müsste man das andere *Kapital* lesen.

Literatur:

Adorno, Theodor W. [1968]: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Einleitungsvortrag zum 16. Deutschen Soziologentag. In: Gesammelte Schriften Bd. 8, S.354-370.

Bergmann, Jochaim (2004): Die Reichen werden reicher – auch in Deutschland. Die Legende von den moderaten Ungleichheiten. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Heft 2, 2004, S.185-202.

Krugman, Paul (2002): For Richer. In: New York Times, 20.10.2002. Deutsche Version veröffentlicht in: Die Zeit, 07.11.2002 unter dem Titel: Der amerikanische Alptraum.

Krugman, Paul (2014): Thomas Piketty oder Die Vermessung der Ungleichheit. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 6/2014, S.71-81.

Marx, Karl (MEW 23): Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Erster Band. Berlin 1980 [1867/1890].

Marx, Karl (MEW 42): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie [1857/1858]. Berlin 1983

Piketty, Thomas (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert. München.

Piketty, Thomas (2014a): Das Ende des Kapitalismus im 21. Jahrhundert? In: Blätter für deutsche und internationale Politik 12/2014, S.41-52.

Rilling, Rainer (2014): Thomas Piketty und das Märchen vom Gleichheitskapitalismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 11/2014, S.81-91.

Ricardo, David [1821]: Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie. Berlin 1959.

Smith, Adam [1776]: Eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen. 3 Bde. Berlin 1963/1975/1984.

Stapelfeldt, Gerhard (2004): Theorie der Gesellschaft und empirische Sozialforschung. Zur Logik der Aufklärung des Unbewußten. Freiburg.

Weber, Max (RS I): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen 1988 [1920].

Wehler, Hans-Ulrich (2008): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815. München [1987].

]